

**Verschiedene Wege
zum selben Ziel**

102

**Zur Bilingualität
im Werk
Georges-Arthur
Goldschmidts**

Von Rainer Guldin

»[Lyon] wird vom gewaltigen Rhonestrom fast geradlinig durchstoßen und ein paar hundert Meter seitwärts fließt die ruhig träge Saône in langsamen Schleifen durch die Stadt, um dann an der Spitze der Halbinsel in den Rhône zu münden, als sei die Zweiflüssigkeit der Stadt ein Bild der Zweisprachigkeit.«

EIN STUHL MIT ZWEI LEHNEN

In einem zweisprachig publizierten, deutsch-französischen Essay, der 1991 in der *Revue Sirene* erschien und dem Thema »Écrire entre deux langues – Schreiben zwischen zwei Sprachen« gewidmet ist, findet sich ein autobiografischer Text Goldschmidts, der den signifikanten Titel *Une chaise à deux dossiers – Ein Stuhl mit zwei Lehnen* trägt.¹ Sowohl im Französischen als auch im Deutschen spricht man in der Regel davon, dass man zwischen zwei Stühlen sitzt, und meint damit Unentschlossenheit, die Unfähigkeit, eine Entscheidung treffen zu können, oder ein zwischen zwei Existenzweisen pendelndes Leben. Die deutsche Wendung bezeichnet das Dazwischen als einen Nicht-Ort; im Englischen hingegen heißt es treffend »to sit on the fence«, womit der Grenzort, an dem man sich aufhält, explizit bezeichnet wird. Im Französischen kann es unter Umständen auch krasser klingen: »le cul entre deux chaises«: Man ist in der Schwebelage, in einer anstrengenden, unangenehmen Lage. Soweit die gängige Interpretation der umgangssprachlichen Wendung.

Dieselbe Metapher kann aber auch als Moment der aktiven Vermittlung und des kulturellen Austauschs verstanden werden. So wurde jüngst Orhan Pamuk, der Nobelpreisträger für Literatur 2006, als Denker zwischen zwei Stühlen bezeichnet, und ein Interview mit dem deutsch und französisch schreibenden elsässischen Schriftsteller Yvan Goll aus dem Jahr 1929 trägt den programmatischen Titel *Der Mann, der zwischen den Stühlen sitzt*. Auch in der gegenwärtigen, kulturwissenschaftlich inspirierten Übersetzungstheorie² wird der liminale Ort auf der Schwelle zweier Sprachen als Durchgangsstadium, als Bühne sozialer und kultureller Dissonanzen verstanden, auf der kulturelle Identitäten stets neu ausgehandelt werden. Mehrsprachige und Migranten führen ein Leben »in der Übersetzung«. Damit verabschiedet man sich bewusst von falschen Versöhnungsversuchen und Integrationszwängen. Es geht nunmehr um Transformationen, nicht um Äquivalenzen. Bereichernde Übersetzungen setzen bei Widerständen und Unvereinbarkeiten an und vermeiden voreilige Harmonisierungen. Kurz: Es geht um ein Beharren auf der Vorstellung einer radikalen Differenz.

Vor diesem Hintergrund nimmt sich Goldschmidts Titel gleich zweifach provokativ aus. Er benützt einen beiden Sprachen gemeinsamen idiomatischen Ausdruck und wendet ihn verfremdend in sein Gegenteil. Dadurch bezieht er auch eine spezifische Position, was die Bedeutung von Sprache und Übersetzung im Allgemeinen angeht. Goldschmidt betont die zugrunde liegende Einheit der beiden Sprachen und implizit auch die unterirdische horizontale Verbindung aller

1 Georges-Arthus Goldschmidt, *Une chaise à deux dossiers – Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, in: *Revue Sirene*, 8, 1991, S. 68–99

2 Vgl. dazu Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 2006, S. 238 ff.

Sprachen. Er wählt ein Bild, das den Leser dazu auffordert, das Verhältnis der beiden Sprachen im Inneren eines polyglotten Menschen neu zu denken, und er tut dies zugleich, um die Aufmerksamkeit auf sein eigentliches Sujet zu lenken: die Sprachen selbst. Dabei geht er nicht von einer Trennung aus, die es durch eine verbindende Geste zu überbrücken gilt oder die, im Sinne neuerer Übersetzungskonzepte, zu neuen Verwandlungen veranlasst, sondern von einer grundlegenden Einheit, die sich dann jedoch, und dies unversöhnlich, in zwei unterschiedliche Formen ausdifferenziert. Gleich zu Beginn des Textes wird diese Auffassung noch einmal präzisiert:

Wir bewohnten in der Tat eine große Villa ..., die auf der einen Seite auf einen weiten Rasen ging, den ein Vorhang von Buchen säumte, und auf der anderen auf einen von Pappeln gesäumten Garten, an dem eine Straße vorbeiführte: zwei Welten, so verschieden wie zwei Sprachen. ... Wie konnte ein und derselbe Ort derart unterschiedliche Plätze haben?³

Hier wird das Bild des zweilehnigen Stuhles wieder aufgenommen und abgewandelt: Die horizontale Grundierung der Sprache ist durchgehend, während die vertikal daraus hervorgehenden einzelnen Sprachen für Differenz eintreten. Pappeln und Buchen. Eine weitere Variante dieser Vorstellung wird im Titel eines seiner Essays angesprochen, auf den Goldschmidt in seinem zweiten Freud-Band hinweist: »Deux versants mais une seule pente«.⁴

Wie hat nun dieser andere metaphorische Stuhl auszusehen? Sind die beiden Lehnen nebeneinander oder einander gegenüber angebracht? Oder handelt es sich um zwei Sitzmöglichkeiten mit einer gemeinsamen Lehne, die sich insofern verdoppelt, als sie je nach eingenommener Perspektive einmal so oder so benutzt werden kann? Man sitzt zwar immer auf demselben Stuhl, kann sich aber abwechselnd an eine der zwei verschiedenen Rückenstützen lehnen. Wie dem auch sei: Die Frage, was Goldschmidt mit seinem Bild genau gemeint hat, ist nicht eindeutig und zufriedenstellend zu klären, was wohl auch in seiner Absicht lag. Was bleibt, ist ein Moment der Irritation, das sich bei der Lektüre seiner übrigen sprachphilosophischen Texte wie seiner Autobiografie bestätigt. Goldschmidt drückt das Verhältnis der Sprachen in einem unlösbaren Widerspruch aus: Sie sind verschieden und sagen doch dasselbe. Sie sind immer anders und doch gleich. Seine Position verweigert sich der Idee eines radikalen Risses zwischen den einzelnen Sprachen, behauptet aber zugleich die grundsätzliche Asymmetrie von Sprachen vor dem Hintergrund eines gleich bleibenden unbenennbaren Urgrundes. Was die Sprachen verbindet, ist dabei nicht so sehr eine gemeinsame grammatische Tiefenstruktur, sondern etwas, das ihnen vorausgeht und sie zugleich begründet: das Schweigen und die Möglichkeit des Sprechens selbst oder, wie noch zu zeigen sein wird, das Unbewusste in seiner Freud'schen Ausformung. »In Wirklichkeit öffnen die Sprachen sich über dasselbe sprachliche Unbewußte, über dieselben Risse, dieselben Ohnmachten«.⁵

Goldschmidt fängt diese Vorstellung in der Metapher des Wassers ein, das in tausend Formen auftritt, seinen Zustand verändern kann, sich sammelt und wieder zerrinnt und letztlich doch ungreifbar und durchsichtig bleibt. Im Meer der Sprachen ist das Wasser »dasselbe, aber immer woanders.«⁶ Im Anfangszitat kommt

3 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 69

4 Georges-Arthur Goldschmidt, »Deux versants mais une seule pente«, in: *Le coq héron*, 78, 1980

5 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 79

6 Georges-Arthur Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, 2005, S. 133

dies in der Vision zweier getrennt dahinfließender Wasseradern, die sich am Ende doch wieder vereinen, zum Ausdruck. Zweisprachigkeit bedeutet, von zwei Flüssen durchquert zu werden, die sich überlagern, vermischen und durchdringen, deren gemeinsame Stofflichkeit aber geheimnisvoll bleibt. Wird das Verbindende von Sprachen in eine Metapher des Vagen und Unerklärlichen gekleidet, so wird das, was die Sprachen trennt, von Mal zu Mal präzise benannt. Goldschmidt geht also zwar von einer allen Sprachen gemeinsamen Unterfütterung aus – der Sitzfläche – konzentriert sich aber in seiner Darstellung auf die vielen erkennbaren und beschreibbaren Abweichungen und Asymmetrien – die beiden Lehnen. Als brauchte es immer eine zweite Sprache, um die Funktionsweise der ersten sichtbar zu machen.

Ein vergleichbares, auf unlösbaren Widersprüchen basierendes Denken prägt ebenfalls Goldschmidts Reflexionen zum Prozess der Übersetzung und Selbst-Übersetzung. Behauptet er an bestimmten Stellen, Ziel des Übersetzers sei es, zu verschwinden und sich so gut wie möglich hinter dem übertragenen Text zu verbergen, so beharrt er an anderen auf dessen Recht, aktiv in den Übertragungsprozess einzugreifen, um dem kulturell anderen Kontext gerecht zu werden oder auf Asymmetrien in der Verwendung bestimmter Begriffe hinzuweisen. Gleichzeitig hebt er hervor, dass es gerade der Unterschied zwischen den Sprachen ist, der zu einer kritischen und schöpferischen Haltung anstiftet. »Das Schreiben setzt an derselben Stelle an wie die Übersetzung, da, wo man verzweifelt um die Evidenz des Sinns herumtänzelt und wo jeder Ausdruck dafür unmöglich ist.«⁷ Sinn scheint auf beim Vergleich der Sprachen, zerrinnt aber wie Wasser zwischen den Fingern, sobald es darum geht, ihn grundsätzlich festzumachen. Was in den Sprachen spricht, entzieht sich, wenn es darum geht, es dingfest zu machen. Es ist ein blinder Fleck, ein stummer Vortext, der dem Sprachlichen nicht direkt zugänglich ist, dieses aber hervorbringt. Nicht nur der Grund für das Schreiben, auch der Stoff des Schreibens selbst verweisen auf etwas, was der Sprache vorausgeht, von ihr unabhängig existiert, aber nur durch diese zum Ausdruck gebracht werden kann. »Der Gegenstand des Schreibens ist vom Schreiben unabhängig; er kann jedoch nur durch dieses sichtbar werden. Das, was die Sprache sagt, liegt nicht in ihr, doch es gibt nur sie, um es zu sagen.«⁸

Somit ließe sich eine quer durch alle Bereiche hindurch verlaufende Denkhaltung herauschälen: das widersprüchliche Nebeneinander von Einheit und Differenz, wobei ersterer gerade aufgrund ihrer Unbestimmbarkeit und Ungreifbarkeit oder Unbegreifbarkeit deutlich der Vorzug gegeben wird. Was begeistert und zur schöpferischen Haltung anstachelt, ist »das Andersartige des Selben«⁹, die Einheit vor der ursprünglichen Spaltung. Die Sprache ist »schlechterdings auf der Leere errichtet«.¹⁰

Was hier fehlt, und damit bin ich wieder bei gegenwärtigen Ansätzen zu Mehrsprachigkeit und Übersetzung, aber auch bei Vorstellungen der Bilingualität und des bilingualen Schreibens, denen man bei zahlreichen anderen Autoren begegnen kann, ist die Vorstellung des Hybriden als Ort liminaler Durchdringungen. In Goldschmidts Universum zerfließen die Sprachen in einem gemeinsamen, unbestimmbaren und unbeschreibbaren Untergrund oder fallen unversöhnlich auseinander. Dabei offenbart sich im Disparaten das Durchgängige, oder es fügt sich zum komplementären Arrangement. Letzteres gilt besonders für die Rollenteilung seiner beiden Schreibsprachen.

7 Ebd., S. 40

8 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 79

9 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 40

10 Ebd., S. 104

ZWEISPRACHIG SCHREIBEN

In *Alien Tongues. Bilingual Russian Writers of the ›First‹ Emigration*¹¹ untersucht Elizabeth Klosty Beaujour die Karrieren russischer Schriftsteller, die durch Exil und Emigration gezwungen wurden, ihre Muttersprache aufzugeben. Dies führt meist zu schmerzhaften Erfahrungen und einem Gefühl der inneren Zerrissenheit und wird nur in den seltensten Fällen als spielerische Möglichkeit, sich als Autor neu zu entwerfen, wahrgenommen. Ein weiteres Beispiel dafür ist die 1945 in Krakau geborene und 1959 in die USA emigrierte Eva Hoffman. In ihrer Autobiografie *Lost in Translation*¹² schildert sie den Schmerz des Abschieds und die Schwierigkeit eines Neuanfangs. Die Erfahrung Goldschmidts hat sich insofern anders gestaltet, als sein erzwungenes Exil während der Kindheit erfolgte und sich der Beginn seiner schriftstellerischen Karriere ausschließlich innerhalb des französischen Kulturkreises abspielte, was wohl auch zur klaren Asymmetrie der beiden Schreibsprachen geführt hat, auf die ich in der Folge noch zu sprechen komme. Wie bei allen bilingualen Autoren jedoch kommt auch in Goldschmidts Fall dem Stachel der Mehrsprachigkeit eine entscheidende Bedeutung zu.

Bei fast allen mehrsprachigen Autoren bildet sich im Laufe ihrer Schreibkarriere eine Rollentrennung heraus, was den Gebrauch der einzelnen Schreibsprachen angeht. Dies trifft auch auf Goldschmidt zu, der bis 1992 als Gymnasiallehrer für deutsche Sprache in Paris tätig war und im Laufe seiner schriftstellerischen Karriere verschiedene Formen des Umgangs mit den einzelnen Sprachen gepflegt hat. So hat er diverse Werke deutscher Autoren – Goethe, Nietzsche, Kafka, Stifter und Benjamin – ins Französische übersetzt, selbst aber sehr wenig vom Französischen ins Deutsche übertragen – zum Beispiel Pierre Herbarts *Alcyon*. Insbesondere hat er fast das gesamte Werk Peter Handkes übersetzt, der seinerseits verschiedene seiner Bücher ins Deutsche übertragen hat.

Die ersten weitgehend autobiografischen Schriften – *Un corps dérisoire* (1971), *Le Fidibus* (1971), *Le miroir quotidien* (1981), *Un jardin en Allemagne* (1986), *Narcisse puni* (1989) und *La forêt interrompue* (1991) – sind auf Französisch entstanden. Es folgten zwei weitere, diesmal auf Deutsch verfasste, autobiografische Texte: *Die Absonderung* (1991) und der direkt daran anschließende Roman *Die Aussetzung* (1996). Die essayistischen Texte sind sämtlich auf Französisch verfasst worden: *Molière ou la liberté mise à nu* (1973), *Nietzsche pour tous et pour personne* (1974), *Jean-Jacques Rousseau, ou, L'esprit de solitude* (1978), *Peter Handke* (1988), *Quand Freud voit la mer* (1988), *Quand Freud attend le verbe* (1996), *La matière de l'écriture* (1997), *En présence du Dieu absent* (2001).

Goldschmidts zweisprachiges Werk ist somit, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, durch eine deutliche Asymmetrie charakterisiert. Das Französische ist die dominante Sprache, sowohl für die literarischen wie für die essayistischen Texte. Das gilt auch für seine Übersetzungen. Nur in zwei Fällen hat er gegen diese Regel verstoßen, und beide Male ging es um autobiografische Belange. In einem Gespräch mit Ina Hartwig antwortete Goldschmidt auf die Frage, warum er einige seiner Bücher auf Deutsch und andere wiederum auf Französisch geschrieben habe:

Ich konnte über meine Kindheit unmöglich auf Deutsch schreiben, weil ich aus dieser Sprache verstoßen worden war. *Un jardin en Allemagne* (*Ein Garten in Deutschland*) wurde auf Französisch geschrieben. Als ich dann in meinem autobiographischen Schreiben in die Zeit kam, wo ich siebzehn Jahre alt war, konnte ich auf einmal Deutsch schreiben: *Die Absonderung*. Plötzlich wurde das Deutsche für mich

11 Elizabeth Klosty Beaujour, *Alien Tongues. Bilingual Russian Writers of the ›First‹ Emigration*, 1989

12 Eva Hoffman, *Lost in Translation. A Life in a New Language*, 1989

unschuldig, weil das Französische mir das Leben gerettet hat. Aber jetzt ist es aus. Ich übersetze nur noch meinen eigenen Kram, aber ich werde keine neuen Bücher mehr auf Deutsch schreiben. Es war eine Übergangsperiode, aber ich brauchte das. Vielleicht, um meine Muttersprache wiederzufinden, wiederzugewinnen, um sie wieder in mir unschuldig werden zu lassen.¹³

Goldschmidt hat inzwischen sein Versprechen erneut gebrochen: Im Herbst 2007 ist die deutschsprachige Erzählung *Die Befreiung* erschienen, was wohl zur Annahme berechtigt, dass das Verhältnis der beiden Schreibsprachen, entgegen Goldschmidts eigenen Aussagen, wesentlich komplexer ist und dem Deutschen kaum ausschließlich die Rolle eines Durchgangsstadiums zugewiesen werden kann.

Im Vorwort zur deutschen Fassung seiner Autobiografie *Über die Flüsse* schreibt er dazu: »Wie kann man, immer wieder stellt sich diese Frage, bei jedem Satz, der geschrieben wird, in die Sprache zurückfinden, aus der man ausgeschlossen wurde?«¹⁴ Einen Ausweg aus diesem Problem bietet die zweite Sprache, die dabei als eine Art Filter wirkt, durch den das Deutsche gepresst und geläutert wird:

Es war nötig, durch das Französische hindurchzugehen, um dem Deutschen seine Unschuld zurückzuerstatten, wenigstens die Möglichkeit, über das Schreiben Zugang zu ihm zu finden: das Französische ist ... einzig dazu befähigt, eine deutsche Kindheit zu beschreiben ... über den Abgrund zu springen, den die Geschichte mitten in die deutsche Sprache hineingegraben hat ...; das, was man erzählt, wird durch die Sprache gesiebt, wo es nicht erlebt worden ist.¹⁵

Eine vergleichbare Funktion lässt sich für das zweisprachige Werk Samuel Becketts belegen, der beschloss, nur noch auf Französisch zu schreiben, um Distanz zum Englischen zu gewinnen und dadurch später diese Sprache stillos, d. h. frei von vorgegebenen traditionsbedingten Zwängen einsetzen zu können. Der filternde transformierende Durchgang durch die andere Sprache ist aber weder bei Beckett noch bei Goldschmidt ein einmaliger und abgeschlossener Vorgang. Wenn man sich der einen Sprache bedient, liegt die andere immer auf der Lauer und ihre unsichtbare unmittelbare Präsenz lagert sich in jedem Satz und Wort als mitzudenkende Ausdrucksmöglichkeit ab:

Alles, was man schreibt, geht durch den stummen Filter der anderen Sprache, die einem ohne Unterlaß beim Schreiben zusieht; je stummer sie ist, um so mehr Gewicht bekommt sie. Man sieht sie nicht, doch sie ist stets gegenwärtig, als Möglichkeit, in Bereitschaft.¹⁶

SCHREIBEN ALS ÜBERSETZEN

Die 1999 publizierte Autobiografie *La traversée des fleuves* hat Goldschmidt eigenhändig ins Deutsche übertragen. Das Buch erschien 2001 unter dem Titel *Über die Flüsse*. Es ist der einzige seiner Texte, den Goldschmidt vollständig und

13 Ina Hartwig im Gespräch mit Georges-Arthur Goldschmidt, »Direkt in die Talschlucht hinein«, in: *Frankfurter Rundschau*, 2. 2. 2001

14 Georges-Arthur Goldschmidt, *Über die Flüsse. Autobiographie* 2003, S. 8

15 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 147 f.

16 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 95

eigenhändig vom Französischen ins Deutsche übertragen hat.¹⁷ Die beiden ähnlichen und doch grundlegend divergierenden Titel spielen auf die schon erwähnte Wassermetaphorik an und heben das Moment des Überquerens hervor, das hier sozusagen gegen den Strich verläuft: Die im Schreibprozess ins Französische übersetzte, hinübergerettete deutsche Kindheit wird hier durch den Prozess der Selbst-Übersetzung an ihren sprachlichen Ursprungsort zurückübertragen.

Obwohl Goldschmidt sich an verschiedenen Stellen nicht ans französische Original gehalten hat, auf sprachliche Asymmetrien eingegangen ist, ganze Passagen umgestaltet und dies auch in Fußnoten explizit gemacht hat, tritt er zu Beginn weitgehend mit der Forderung der Treue auf, um diese am Ende ebenso deutlich wieder aufzugeben.

Es geht darum, daß es derselbe Text bleibt. Es geht auch darum, daß der Text nicht von der anderen Sprache umgestaltet wird. ... Und doch, durch den anderen Sprachklang, durch die anderen Sprachvorstellungen ist es ein anderer Text geworden.¹⁸

Hier trennt sich einmal mehr Goldschmidts Position, gerade was den Anspruch auf einen in sich stimmigen, übersetzbaren Originaltext angeht, deutlich von derjenigen der neueren Übersetzungsforschung, für die die eigentliche Herausforderung der Übersetzung in der grundsätzlichen Unübersetzbarkeit begründet liegt, in dem, was die Sprachen trennt und zum Übersetzen herausfordert. Die Vorstellung eines in sich ruhenden sinnvollen Originals wird dabei zugunsten eines unfertigen und in sich brüchigen Textes aufgegeben, der selbst wieder als un abgeschlossenes Resultat eines vorherigen Übersetzungsprozesses verstanden wird. Ganz anders bei Goldschmidt: »es gibt kein Unübersetzbares an sich.«¹⁹ Und an anderer Stelle:

Man verbringt fast ein ganzes Leben damit, sich zu fragen, was von einer Sprache zur anderen geschieht und wie wohl dieser Übergang zu zwei unterschiedlichen Sprachen aussieht. Denn darin liegt gerade das Wesen des Sprachlichen: keine Sprache sagt, was die andere sagt, keine spricht anstelle der anderen, der angenommene Reichtum der einen ist nicht die eingebildete Armut der anderen, und dennoch, sie sagen alle dasselbe, daher, woher sonst? die Versuchung zu übersetzen.²⁰

Man übersetzt und schreibt, um dem Unsagbaren auf die Spur zu kommen, um hinter die Spaltung zu gelangen und die »verlorene Einheit wiederherzustellen.«²¹ Die beiden Vorgänge, der Akt des Schreibens und der Prozess des Übersetzens, sind in Goldschmidts Vorstellung grundsätzlich miteinander verwandt. Selbst die Sprache ist letztlich Übersetzung aus dem stummen Ugrund in das Wort. Diese Suche nach dem Einen, der ursprünglichen Einheit aus der sich beide Vorgänge speisen, scheitert immer wieder an der Kontingenz der einzelnen Sprachen und der Unfähigkeit von Sprache, das, was sie beseelt und hervorbringt, zum Ausdruck

17 Eine weitere Ausnahme in diesem Zusammenhang stellt der schon mehrmals zitierte Band *Der Stoff des Schreibens* dar, bei dessen Übertragung Goldschmidt mitgewirkt hat.

18 Goldschmidt, *Über die Flüsse*, S. 7

19 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 127

20 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 75

21 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 17

zu bringen. Übersetzen und Schreiben gleichen sich auch darin, dass sie sich beide als grundsätzlich unzureichend erweisen, dasselbe einzufangen.

In einem am 10. Mai 2004 mit Elisabeth Cadot geführten Gespräch geht Goldschmidt auf einige der Schwierigkeiten des Übersetzens ein. Dabei formuliert er Grundsätzliches zu seinem eigenen Schreiben zwischen den Sprachen, besonders was die beiden Freud-Bände angeht:

Tout ce que je sais c'est que je m'oblige à ce qu'on puisse retraduire mon texte dans l'autre sens. Ça ne marche jamais, mais c'est ça mon rêve. De coller exactement au sens du texte. Je prends un exemple. Le hasard a voulu que nous retraduisions Bernard Lortholary et moi, à l'insu l'un de l'autre, *Le Procès de Kafka*. On nous l'a demandé presque le même jour et on ne savait rien l'un de l'autre. C'était très drôle. Sa traduction est admirable. Mais la langue l'emporte. Autrement dit, il met le rythme français, ce qui fait que sa scénographie est tout autre. Il fait entrer le personnage avant ou après moi. Moi, je respecte rigoureusement le déroulement de Kafka. Et lui, pour que ce soit français, ne retourne pas le déroulement, il le laisse se dérouler selon la langue française ... Or l'allemand ayant une construction grammaticale différente, il ne l'a pas par hasard. Ma traduction est lourde. Probablement beaucoup moins aisée que la sienne. Mais elle est d'une totale conformité. Tandis que la traduction de Lortholary est élégante, fluide et belle. La mienne est moche. Mais elle est d'une absolue fidélité. ... Luther a inventé ›l'hyper-doute‹. ... Et cela donne die ›Verzweiflung‹ en allemand, qui n'a rien à voir avec le ›désespoir‹ tel que le dit le français. C'est une construction politique. Comme la pensée française à cette époque est complètement divergente, ça ne marche pas. Mais c'est pour ça d'ailleurs que c'est si intéressant. Lacan qui est le plus grand plaisantin du siècle, un écrivain génial, a inventé ›l'imbévue‹. Pour traduire ›l'Unbewusste‹. Et bien voilà, tout y est. Vous vous en tirez par la drôlerie. Et plus une traduction est ratée, mieux elle marche. La grande chance du français c'est qu'il rate à chaque fois le tournant quand il prend contact avec l'allemand. Et l'inverse. Sinon ça ne serait pas intéressant. On s'ennuierait.²²

Es geht also darum, den Sinn des Textes unverfälscht wiederzugeben und zugleich darauf hinzuarbeiten, dass dies nicht zustande kommt, was zur anfänglichen Metapher des Stuhls mit zwei Lehnen zurückführt.

UNGLEICHE GEWÄSSER

An verschiedenen Stellen hat Goldschmidt das Verhältnis seiner beiden Schreibsprachen als ein zutiefst komplementäres dargestellt und seiner im Grunde genommen auf biografische Kontingenz zurückzuführenden Zweisprachigkeit dadurch einen tieferen existenziellen und philosophischen Sinn verliehen. Die ursprüngliche, durchs Exil hervorgebrachte Trennung, die die existenzielle Grundspaltung, aus der das Kreative hervorwächst, vertieft und bestätigt, wird dadurch in einer harmonisierenden Vision aufgehoben. Die beiden Sprachen sind nicht nur grundsätzlich verschieden, sie gehen auch auf entgegengesetzte Art und Weise

22 <http://allemagne-aujourd'hui.septentrion.com/FR/ALLEMAGNE171/GOLDSCHMIDT.html>

vor. Dort wo das Deutsche erleidet, sieht man das Französische handeln. »Jede Sprache ist im Grunde das unerforschte Gebiet der anderen.«²³ Das Französische ist fröhlich, geschmeidig, lebhaft und leichtfertig. Eine maritime Sprache des Abends, scharf, schlank und spitz. Das Deutsche hingegen ist solid, massig, rund und schwer. Eine kontinentale Sprache des Morgens. Es sieht so aus, als ob die eine Sprache das Spiegelbild der anderen wäre.

Die eine Sprache [Deutsch] nämlich forsch und raumbezogen, sachlich zugleich besagt alles, kann alles darlegen, alles gestalten und läßt nichts aus; eine wortgewaltige, eine wunderbare zielstrebige Frühaufstehersprache, vielleicht eine grünfarbige, eine Heimat-sprache. ... Die andere Sprache [Französisch], jahrhundertlang von der Geschichte geschliffen, verfeinert und bearbeitet ... eine weite zum Abend zum rotfarbigen Himmel gerichtete Sprache.²⁴

Das Französische ist die Sprache der Errettung, sowohl des Empfangs und der Öffnung wie auch des Schutzes und der Hoffnung, eine Sprache ohne Erinnerungen – und dadurch bestens geeignet, die Schrecken des Exils und der deutschen Kindheit zu bewahren. Deutsch hingegen ist die »Sprache des Exils und des Schreibens des Exils«²⁵, die Sprache der Begrenzung und der Einschnürung, geräumig und zugleich umzingelt. Obwohl komplementäre Zeiten und Orte belegend, können sie manchmal ihren Standpunkt und ihre Rolle spielend austauschen.

Nicht der Autor entscheidet sich für eine der beiden Sprachen. Es ist der Gegenstand selbst, der darauf drängt, in einer bestimmten Sprache ausgedrückt zu werden, wobei sich diese Tendenz präzisiert, je deutlicher und genauer der Schreibgegenstand gefasst wird. Goldschmidt erwähnt als Beispiel zwei seiner Texte. Die französische Version entstand am Ufer des Canal de l'Ourcq und setzt mit einer Darstellung von Bäumen ein, die nacheinander vom Wind erfasst werden, der deutsche hingegen beginnt mit dem Wind selbst.²⁶

Der Sprachwechsel, in den sich verstärkend und verstörend die Erfahrung des Exils eingeschrieben hat, führt zu einer verschärften Aufmerksamkeit dem eigenen Medium gegenüber und verhindert, »daß man dem ‚ready-made‘ der einen [Sprache] erliegt. Man betrachtet eine Sprache durch die andere.«²⁷ Vom Standpunkt einer Sprache aus, die dabei wie eine unterschiedliche fotografische Einstellung wirkt, können die Klischees der anderen ausfindig gemacht werden. Dadurch gerät eine Sprache »zur Leinwand der anderen ... auf die sie sich projiziert und beschränkt.«²⁸

Die beiden Sprachen geraten in Widerstreit und verfeinern sich dadurch gegenseitig:

Das französische Schreiben bereichert und bestimmt also das deutsche Schreiben, und das deutsche Schreiben, genauer konturiert durch den Blick des Französischen, führt dieses auf Wege, die nicht immer die seinen sind. Was man an Deutschem in sich hat, bringt man durch das Französische zum Ausdruck, und was man auf französisch sieht und empfindet, kann man durch das Deutsche

23 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 85

24 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 5 f.

25 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 81

26 Vgl. ebd., S. 93

27 Ebd., S. 79

28 Ebd., S. 83

objektivieren und von sich abrücken, als würde das Material der einen Sprache in jedem Augenblick Ausdruck der anderen. ... Eine Sprache kreist sich ein, macht es sich bequem in der Berührung mit der anderen, sie bekommt zugleich Muskeln und Eleganz ... wird kontrastreicher in der Auseinandersetzung mit der anderen, ihr Skelett tritt deutlicher hervor.²⁹

Goldschmidt verwehrt sich gegen Versuche einer Hierarchisierung von Sprachen aufgrund ihrer Differenzen, dies gilt auch für das Deutsche und das Französische: »Alle Sprachen, und darum sind sie Sprachen, stehen in gleichem Abstand zu dem, was sie nicht zu sagen fähig sind.«³⁰ Und an anderer Stelle: »Das Französische besitzt keinerlei Schwäche dem Deutschen gegenüber ... Und das Deutsche seinerseits ist nicht weniger als das Französische in der Lage, die Feinheiten des psychologischen Lebens auszudrücken.«³¹

In Goldschmidts Vorstellung bieten die beiden Sprachen zwar einen äußeren Standpunkt, von dem aus die andere jeweils kritisierbar wird. Ihr Verhältnis ist jedoch solchermaßen, dass sie sich weder durchdringen noch kontaminieren. Bilingualität ist demnach nie im Sinne von zeitlicher oder räumlicher Gleichzeitigkeit zu sehen, sondern als ein Nacheinander und Nebeneinander. Dies ist besonders bemerkenswert, wenn man es vor dem Hintergrund anderer bilingualer Schriftsteller sieht, die auf wiederholte und vielfältige Effekte der gegenseitigen Kontamination hingewiesen und diese auch gezielt in ihrem Schreiben eingesetzt haben. Beispiele davon gibt es zuhauf. Vladimir Nabokovs russisch-englisches Werk lebt von zweisprachigen Wortspielen und hybriden Wortbildungen. Der marokkanische Schriftsteller Abdelkebir Khatibi verwendet arabische Wörter in seinen französischen Texten und erstellt dadurch einen plurilingualen Textraum. Vergleichbares findet sich in der gegenwärtigen englisch-spanischen Chicano-Dichtung. Raymond Federman schließlich, dessen Familie in den deutschen KZs umgebracht wurde und der nach dem Krieg in die USA emigrierte, geht so weit, zweisprachige Texte herzustellen, die zwischen französischen und englischen Passagen hin und her nomadisieren. In all diesen Beispielen gehen die beiden Sprachen ein inestruös anmutendes Verhältnis der gegenseitigen Durchmischung ein. Die einzelnen Worte tragen die sichtbaren Spuren ihrer doppelten Herkunft.

Ganz anders bei Goldschmidt. Die einzelnen Worte werden zwar durch den Filter der anderen Sprache gepresst, gelangen dabei aber stets von einem klar umschriebenen und abgetrennten sprachlichen Bereich in den anderen. Die beiden Sprachen überlagern sich, bleiben einander aber letztlich fremd. Hybride Formen werden im Akt des Schreibens nicht angestrebt, noch scheint es solche innerhalb der einzelnen Texte zu geben. Zu untersuchen wäre jedoch die Bedeutung und Funktion ungewollter Vermischungen, zum Beispiel das breite Spektrum an Gallizismen in seinen deutschen Texten. In Goldschmidts Vorstellung jedenfalls stellen Sprachen spezifische Aggregatzustände dar. Wenn sie sich durchmischen, lösen sie sich in ihrem flüssigen durchsichtigen Ugrund auf. »Man hat die beiden Schienen im Kopf, aber es ist immer nur ein Zug, der da rollt.«³² Und an anderer Stelle:

Man hat nämlich niemals zwei Sprachen gleichzeitig im Kopf, man hat niemals überhaupt eine, das fliegt einem einfach in der einen

29 Ebd., S. 95

30 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 120

31 Goldschmidt, *Ein Stuhl mit zwei Lehnen*, S. 85

32 Goldschmidt, *Der Stoff des Schreibens*, S. 129

Sprache zu, man weiß nicht, von woher, aber immer zugleich durch die zwei Sprachen hindurch.³³

Konsequenterweise ist auch der zweisprachige Autor kein hybrides Wesen, dessen Identität aufgrund seiner doppelten sprachlichen Ausprägung aufgebrochen würde. »Es ist immer dasselbe Individuum, das von einer Sprache zur anderen übergeht, das sie spricht und sie schreibt, ohne jedoch jemals dieselben Dinge zu sagen.«³⁴ Der Autor verortet sich nicht zwischen den Sprachen, sondern darüber, indem er zwischen ihnen Kontinuität stiftet.

DIE FLUTEN DER SPRACHE

In den beiden Bänden *Als Freud das Meer sah* und *Freud wartet auf das Wort*, die 1988 und 1996 zuerst auf Französisch erschienen, erfährt Goldschmidts lebenslange Beschäftigung mit der eigenen Bilingualität eine Erweiterung und zugleich eine originelle theoretische Grundierung. Seine Freud-Lektüre ist dabei nicht nur eine Untersuchung der Bedeutung der deutschen Sprache für die Entstehung der Psychoanalyse, sondern auch ein Beispiel dafür, wie Zweisprachigkeit als Mittel der Reflexion und Analyse eingesetzt werden kann. Darüber hinaus stellt sie einen weiteren Standpunkt zur Verfügung, von dem aus Goldschmidts eigene mehrsprachige Denk- und Schreibweise untersucht und beschrieben werden kann.

117

Im ersten Band erweitert und präzisiert Goldschmidt die komplementäre Darstellung seiner beiden Schreibsprachen. Dieses Prinzip wird stellenweise auf sämtliche Sprachen ausgedehnt. »Die Sprachen indes unterscheiden sich nicht nur grundlegend voneinander; ebensooft, wie sie einander widersprechen, stimmen sie auch überein.«³⁵ Der wohl entscheidende Unterschied zwischen den beiden Sprachen liegt darin, dass den deutschen Worten aufgrund ihrer einfachen, meist sofort einsehbaren Etymologien etwas kindlich Urwüchsiges anhaftet. Die französischen dagegen wirken wie alte geheimnisvolle Menschen, deren Sinn man erst langsam erschließt. Dadurch verkehrt das Französische einmal mehr die vom Deutschen her diktierte Blickrichtung.

Ziel von Goldschmidts Untersuchung ist es nicht, die analytische Dimension von Freuds Schriften herauszuarbeiten, sondern eine genaue Beschreibung dessen zu liefern, »was Freud tut, wenn er deutsch spricht.«³⁶ Natürlich gilt dies nur zum Teil, da Goldschmidt immer wieder den Sprachvergleich nutzt, um die zentralen Begriffe Freuds zu durchleuchten und zu konturieren. So zum Beispiel das Freud'sche Schlüsselwort »Trieb«, das er den französischen Varianten »pulsion« und »désir« gegenüberstellt, nachdem er die Vielschichtigkeit des mit dem deutschen »Treiben«, »Trieb« zusammenhängenden Wortfeldes durchgespielt hat. Damit sind aber bloß zwei seiner Untersuchungsstrategien angesprochen. Neben Wortvergleichen und häufigen etymologischen Abstechern spielen auch syntaktische Gegenüberstellungen eine wichtige Rolle. Es ist, als ob die sinnverzögernde Grundstruktur des Deutschen, so Goldschmidts These, Freud seine Theorie des Verdrängten eingeflüstert hätte. Zur prinzipiellen Verräumlichung des Denkens, die in einer starken Tendenz zur Gestualität zum Ausdruck kommt und zur Durchsichtigkeit etymologischer Abstammungen, gesellt sich damit für Goldschmidt noch eine dritte wesentliche Eigenschaft der deutschen Sprache hinzu, die

33 Ebd., S. 146

34 Ebd., S. 151

35 Georges-Arthur Goldschmidt, *Als Freud das Meer sah*, 2005, S. 27

36 Ebd., S. 141

besonders im Sprachvergleich deutlich wird: eine Zwanghaftigkeit der Satzstruktur und der Wortbildung bei Komposita, die dazu führt, dass das Entscheidende erst am Ende aufscheint: das Grundwort, das Verb.

Die Frage, die sich dabei stellt, ist, ob Goldschmidt hier letztlich nicht den Fehler begeht, die aus dem Sprachvergleich hervorgehenden strukturellen und formalen Unterschiede in ihrer erklärenden Bedeutung zu überschätzen. Ebenso gut könnte man vom Deutschen behaupten, wie dies Vilém Flusser getan hat, der entscheidende Zug sei dessen agglutinierende Tendenz.³⁷ Darüber hinaus bleibt ebenfalls ungeklärt, inwiefern Freuds theoretisches Grundgerüst nicht so sehr aus der deutschen Sprache selbst hervorgeht, sondern eher von Goldschmidt nachträglich auf diese zurückprojiziert wurde.

Wie Freud dem Lauf der deutschen Sprache folgt, bewegt sich Goldschmidts Freud-Lektüre – und, möchte man hinzufügen, sein ganzes Werk – entlang des deutsch-französischen Grenzverlaufs. Es gilt, mit Freud über Freud hinauszudenken, indem man das Französische einsetzt, um den Geheimnissen des Deutschen auf die Spur zu kommen. »Wo Freuds Denken aufhört, könnte das Französische beginnen und den Zuydersee trockenlegen.«

Liegt die eigentliche Kohärenz von Freuds Werk in dessen eigenwilliger Verwendung der deutschen Sprache, so entfaltet sich Goldschmidts eigener Weg als zweisprachiger Schriftsteller im Zwiegespräch der beiden Sprachen:

Das Nebeneinander der Sprachen gilt es zu erkunden. Immer spricht aus ihnen ein ›anderswo‹, das man nicht hört, *überhört*, wie das Deutsche sagt. Man hört nicht, was man nicht hören will. ... Ist es das, was zwischen den Sprachen überspringt, in dieser unbestimmten, nichtexistenten Zone, wo sie wie Parallelen aufeinander zulaufen, ohne sich jemals zu treffen, ist es das, was eigentlich spricht, was man überhört oder höchstens durch die eine oder die andere hindurch hört?³⁸

Oder an anderer Stelle:

Die beiden Sprachen, könnte man sagen, stehen einander entgegen, gegenüber. Wenn ich dich ansehe, blickt dein linkes Auge in mein rechtes. So ist das Französische am anderen Ufer des Meeres.³⁹

Freuds Projekt der Psychoanalyse geht vom sprachlichen Material aus. Es ist ein Verhör der deutschen Sprache durch sich selbst. Goldschmidt, und darin liegt seine eigentliche Originalität, erweitert dies in seiner Lektüre durch eine zweite sprachliche Perspektive. Dadurch entwickelt sich nicht nur ein Dialog zwischen dem Deutschen und dem Französischen, es findet ein zweifaltiges, gegenseitiges Verhör der einen Sprache durch die andere statt, wodurch der gemeinsame Urgrund aller Sprachen sowie die Bedingung von Sprache selbst greifbar wird. »Das Französische jedenfalls scheint seit jeher um die Ungeschiedenheit des Sinnlichen und des Seelischen zu wissen.«⁴⁰

Die aus diesem Ansatz hervorgehenden, zwischen dem Deutschen und dem Französischen hin und her wechselnden Betrachtungen bringen eine ganze Reihe von Asymmetrien zum Vorschein, die das Feld der beiden Sprachen aber auch die

37 Vgl. Vilém Flusser, *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*, 1992, S. 85 f.

38 Georges-Arthur Goldschmidt, *Freud wartet auf das Wort*, 2006, S. 27 f.

39 Goldschmidt, *Als Freud das Meer sah*, S. 40 f.

40 Ebd., S. 152

Funktionsweise von Sprache überhaupt deutlich erweitern. Dies beginnt schon beim Unterschied der Grundbegriffe: das »Unbewusste« und »l'inconscient«. »Hier sind die Wasser füreinander durchsichtig, aber sie sind es unterhalb oder beidseits einer undurchdringlichen Trennwand.«⁴¹

Goldschmidts Verfahren spürt vor allem jene Stellen auf, bei denen das Deutsche für einen französischen Begriff mit zwei Worten aufwartet oder umgekehrt zwei französischen Worten ein einziger deutscher Begriff entspricht. Was im Deutschen getrennt ist, ist im Französischen eins. Und umgekehrt. Dabei werden die Worte immer in ihrer wörtlichen und gestischen Dimension erfasst. Ein Beispiel, das hier für Dutzende solcher Überlegungen eintreten soll: Das Französische unterscheidet nicht zwischen Hören und Verstehen. Beide Male heißt es »entendre«. Umgekehrt entsprechen dem deutschen Zuhören, Hören die beiden französischen Worte »écouter« und »entendre«.

Das Deutsche trennt nicht zwischen *écouter*, *zuhören*, und *entendre*, *hören*; vielleicht hat es deshalb das Verdrängte so gut verstanden (*entendu*), weil es auf demselben Weg aus den Tiefen zur Oberfläche aufsteigt: *Hören*, *zuhören* und *horchen* gehören zusammen, sind ein und dasselbe Wort ... so sagt die Sprache selbst, daß das verdrängte ein bereits Bekanntes ist, zum seit langem Gewußten gehört.⁴²

119

Diese sprachlichen Nuancen sind einsehbar, da sie sich aber in einem zwischen-sprachlichen Raum ereignen, tragen sie keinen Namen:

Was heißt es, einen Unterschied erkennen, aber nicht benennen können? ... Wenn der Sinn genau da steckte, wo er sich verbirgt? Und wenn der Sinn darin bestünde, in zwei Sprachen zu sein ... das je andere in der Sprache sichtbar zu machen? Wenn eine Sprache die Analyse der anderen wäre?⁴³

Der Sinn einer Sprache kann nicht durch diese ausgedrückt werden. Dieser kann nur im Vergleich aufscheinen: »es ist, als passierte das Entscheidende in diesen Stellungswechseln der Sprachen, als sollten sie einander nicht begegnen, als müßten sie ihr Inneres voreinander verbergen.«⁴⁴ Womit die von Goldschmidt mehrfach hervorgehobene Komplementarität des Deutschen und Französischen eine weitere, diesmal sprachphilosophisch und psychoanalytisch begründete Bestätigung erfährt. Nur aus der Perspektive des Französischen läßt sich das Deutsche erschließen. Und umgekehrt. Man müßte, mit anderen Worten, deutsch Französisch und französisch Deutsch sprechen. □

41 Ebd., S. 43

42 Ebd., S. 51

43 Ebd., S. 53 f.

44 Ebd. S. 145